Fünfwaldstättersee

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1962)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus diesem struppigen, blasierten Kerl soll noch ein elegant-befrackter Königspinguin werden?

Unter der Eisenbahnbrücke geht's zum Sautergarten — zu den Nashörnern. Sie baden, liegen, schnarchen und führen ein faules Leben. Obacht, bei dem Zwergflußpferd kann man beobachten, wie es im Wasser untertaucht oder wie es aufsteigt oder an der Türe und den Wänden mit im Kreise schwingendem Schwanz dünnen Mist spritzt. Bei den Papageien bewundern wir die herrlich bunten Gefieder und ihr Geplapper. Die Raubvögel breiten ihre Flügel aus zum Sonnen. Zurück zur Seelöwenfütterung, um 15.45 Uhr zuschauen, wie sie Künste zeigen beim Fischeschnappen. Falls die Zeit knapper wird, eilt man bei den Bisons und Wisents, Kamelen und Damhirschen vorbei, aber ohne die Storchenbrut zu versäumen. Zwei bis drei Storchenpaare werden im Frühjahr Junge aufziehen und es ist reizvoll zu sehen, wie sie die Brut mit instinktiver Geschicklichkeit pflegen. — Ein wenig bei den Bären, Eisbären und Brillenbären verweilen. Die braunen Bären klettern auf kahle Bäume oder führen umsonst Bettelkünste aus, da die Fütterung nicht nur bei den Bären, sondern im ganzen Zoo verboten ist. Es ist besser so, weil die Fütterung bei vielen Tieren schädlich war. Dafür hat man mehr Gelegenheit zum Beobachten und kann sich freuen, wenn die Tiere gesund und gut gepflegt sind.

Noch einmal eine Überraschung: ein Orang-Utankind ist erst am 19. März 1962 auf die Welt gekommen und wird von seiner Mutter aufgezogen und gepflegt.

Doris Hermann, Riehen

Fünfwaldstättersee

Haben wir recht gelesen? Es heißt doch Vierwaldstättersee, weil Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern zusammen vier ausmachen. Bis zum 1. Januar 1818 war aber noch ein fünfter Staat mit dabei: Gersau. Die Gersauer wollten lange keine Schwyzer werden. Sie wehrten sich mit Händen und Füßen dagegen. In einer Denkschrift unterstrichen sie ihre 500jährige Unabhängigkeit. Sie reichten diese Schrift der Tagsatzung ein. Am Ende mußten die Gersauer doch klein beigeben. Am 22. Juli 1817 kamen sie als freier Ort zu Schwyz, und ein halbes Jahr später wurde ihr Staat aufgehoben.

Einst waren die Alpweiden am Rigi und der Flecken Gersau Eigentum des Klosters Muri. Durch einen Tausch kam das Ländchen in den Besitz des Grafen von Habsburg. Er wiederum brauchte Geld, das er vom Edlen von Moos erhielt. Zum Pfand dafür gab er ihm Gersau. Zehn Jahre lang sparten die Gersauer, dann erkauften sie sich die Freiheit.

Eine Eigentümlichkeit der Republik Gersau war die Landstreicher- oder Gaunerkilbi (Feckerkilbi). Am ersten Sonntag nach der Auffahrt Christi fanden sich von nah und fern hundert bis zweihundert Wanderbettler mit Weib und Kindern im Ort ein. Sie übernachteten in Ställen oder im Freien. Am Kirchweihsonntag nach dem Gottesdienst zog die armselig gekleidete Feckerschar von Haus zu Haus. Sie sammelte Almosen. Die Frauen trugen die kleinen Kinder auf dem Rücken. Nach dem Bettelumzug wechselten die Vaganten ihre Kleider und erschienen aufgeputzt am Kilbifest. Eine alte Zigeunerin waltete als Köchin. Saftige Fleischstücke wurden gesotten und gebraten. Der gute Geruch von Gersauer Küchlein verbreitete sich in den Gassen.

Am Montag war Jahrmarkt. Die Fecker gaben das erbettelte Geld mit vollen Händen aus. Am Nachmittag tanzten die feurigen Burschen mit ihren bräunlichen Mädchen in einer Scheune. Erst gegen Morgen verstummte die Musik. Am Dienstag mußten die Fecker die gastfreundliche Republik wieder verlassen, sonst wurden sie durch die Polizei über die Grenze getrieben. Um die Mitte des Jahrhunderts erließ die Obrigkeit der Eidgenossenschaft immer strengere Vorschriften für die Heimatlosen. Die althergebrachte Feckerkilbi verschwand allmählich. Niemand kannte ihren Ursprung.

E. H.

Das Pferderennen

Wenn ich nur nicht so gefroren hätte. Der Osterwind blies mir durch Mark und Bein. Trotzdem war Auteuil ein Ereignis. Es war fünf neue französische Franken wert. Von den Billettschaltern bis zur Tribüne benutzten wir eine Unterführung. Über unsern Köpfen zog die Rennpiste durch. Ein Kenner geleitete uns an den drei Tribünen mit ihren Steinstufen und Terrassen vorbei. «Das regste Leben ist zunächst hinter den Kulissen», erklärte er. Wir fanden die Stallungen, gleich offenen Tramhäuschen. Knechte eilten geschäftig mit wichtigen Mienen hinter Absperrungen hin und her. Sie trugen Wasserkessel, Pferdedecken, Schwämme, Sättel und Putzbürsten. Immer mehr Menschen schwärmten den Eingängen zu. Draußen fuhren große Cars auf. Kleinwagen stationierten zu Hunderten daneben. Die vielen Einsatzkassen öffneten sich. Hier schließt man Wetten ab. Einlagen von zwei, fünf, zehn und fünfzig Franken wurden gemacht. Seinem Einsatz entsprechend hatte man Aussicht auf großen Gewinn oder empfindliche Verluste. Jetzt drängten sich die Zuschauer um ein Gehege, wo die Jockeybetreuer ihre Pferde im Kreis herum spazieren führten. Man diskutierte jedes einzelne Tier, seine Gangart, sein Temperament, seine Stallzugehörigkeit, den Reiter. Dazu zog man auch das Programm und die Rennzeitung zu Rate. Die Jockeys erschienen, alle klein, untersetzt, mit durchsichtigen weißen Nylonreithosen. Ihre Blusen in auffälligen Farben, ebenso die Mützen.

Der Lautsprecher ertönt. Die Jockeys heben sich in den Sattel. Sie begeben sich zum Start. Mit einemmale wanderten die Zuschauer ab, füllten in kurzer Zeit Tribünen und Rasenplätze, erhoben sich auf Stühle und reckten ihre Hälse.

Ich wußte kaum, wo ich hinzublicken hatte. Die hochschnellenden Gummiseile am Start bemerkte ich erst beim zweiten Rennen. Über die Häuser an der äußern Ringstraße der Stadt erhob sich schlank und rotbraun der Eiffelturm.

Jetzt überquerten die ersten acht Reiter die großzügig angelegte Sportanlage. Die Menschenmenge drüben im Innenraum schwenkte wie eine militärische Heeresgruppe zur gegenüberliegenden Brüstung. Beleuchtete Ziffern an einem Meldeturm